

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blantenstein, Braunsdorf, Burkardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grumb bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lammerdorf, Lumbach, Nossen, Nohorn, Müllig-Roischen, Nünzig, Neufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Köhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Nohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubendorf, Ufersdorf, Weidroppe, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger hiesig.

No. 151.

Dienstag, den 22. Dezember 1903.

62. Jahrg.

Das Werk der Freude.

Ein Stüchlein Erlebnis aus der Vorbereitungszeit zum Weihnachtseste.
Von Friedrich Sied.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein kalter Dezembertag. Droben in der dritten Etage eines Hauses der Großherzoglichen Residenz saß im abgetragenen, aber doch vornehmen Kleide eine Frau am Nähtische. Wie bleich ist ihre Wange, wie die Rosen an den Fenstern, die seit mehreren Tagen schon nicht aufgetaut sind! Einst muß diese Frau schön gewesen sein und sie ist es noch, trotz ihrer Armut, deren eiskalte Hand die Blüten der Menschen lebend knickt und Jugend und Schönheit zu früh sonst raubt. Dann und wann, wenn ihre erstarrten Finger den Dienst verlagern, blickt sie von der Arbeit auf und läßt den sorgenvollen Blick durch das Zimmer gleiten, dessen Einrichtung auch noch von besseren Zeiten zu reden weiß, oder sonst auch gespannt auf den Atemzug ihrer Kleinen im Nebenzimmer, immer fürchtend, daß das eine oder andere erwachen könnte und nach Brot rufen — und ach! — Wie groß auch die Not schon gewesen und wie manche Träne auf ihrer Wange schon bei der grimmigen Kälte erstarrt sein mag, so hat die Verzweiflung, die so häufig im Gefolge der Armut sich findet, doch noch keine Herrschaft über ihr Herz erlangt. Noch immer blüht ihr durch die Nacht der Sorgen der Stern der Hoffnung auf bessere Zeiten. Ein großes edles Menschenherz richtet sich an sich selbst auf und — die Not veredele große Herzen.

Wenn sie in's Auge ihrer Kinder schaute bei der Verteilung des mageren Brotes, dann hatte sie für jedes ein Lächeln. Mutig rang sie sich los aus den Fesseln der Not und holte aus ihrem Herzen, aus dem tiefen Quell des Mutterherzens die Labe für ihre Kinder: das Glück im Mutterauge.

Was schafft sie denn so eifrig am Nähtische? — Das Weihnachtsgeschenk für ihre Kleinen. Da sehen wir für den Albert ein Röschchen, geschmackvoll hergestellt aus einem Rock des Vaters, ebenso sind das Höschen und die Pelzmütze aus alten Stoffen so reizend gefertigt, daß es eine Last ist. Weiter sehen wir Puppenkleidchen für die beiden kleinen Mädchen. Aus alten längst zurückgelegten Stoffen so niedlich geschaffen, verziert mit allerlei Bändchen und Plüsch, wie sie noch aus eigener Jugendzeit aufbewahrt, als habe sie geahnt, daß es eine Zeit geben könne, wo Wertloses wertvoll werden kann. Wie freut sich das Mutterherz im Anblick dieser ärmlichen Sachen! Wohl ist alles ärmlich, wohl sind es nur Lappen und Lappchen, aber Harmonie und Geschmack herrscht in der Zusammenstellung dieser Zeichen der Armut. Aber was vor allen Dingen das Weihnachtsgeschenk der Mutter den Kindern wertvoll machen wird, das sind — die unsichtbaren Biederbarkeiten: die Gebete und Tränen der Mutter — die Hoffnungen und Wünsche, die die erstarrten Finger mit hineingeschoben haben in das Weihnachtsgeschenk für ihre Kinder.

Und wie werden sie glänzen, alle diese Perlen, wenn erst der heilige Strahl des Weihnachtsternes auf sie herabfällt aus der lichten Engelwelt, wo sie gewiß erhört werden: die Gebete, und die Tränen gezählt werden, die eine Mutter weint, wenn sie mit den Goldfäden der Liebe ihre Armut zum schönsten Reichtum im Auge der Unschuld aufzuwaschen versteht!

Auf der Treppe wurden Schritte vernehmbar. Schnell sprang sie auf und eilte auf die Tür zu, wo ihr Mann ihr entgegen trat.

„Guten Abend, lieber Anton!“ rief sie ihm freudig entgegen.

„Tonlos war sein Gegengruß. Stumm nur drückte er ihre dargebotene kalte Hand und brach dann auf einem Stuhl zusammen.“

„Armer Mann, Du bist krank,“ sprach sie leise fürchtend und blickte ihm besorgt in das bleiche Gesicht, wo hinein die Hand der Sorge ihre geheimnisvollen Runen gezeichnet hatte.

„Ja, ja, mein Weibchen, ich bin krank —“ antwortete er tonlos. „Hoffnungsärmer als ich ging, kehre ich zurück und trauriger als je ist die Lage, in der ich Euch wiederfinde. Ich sehe Euch leiden und kann Euch nicht helfen; ich sehe Euch im Elend versinken und kann Euch nicht retten — das bricht mir das Herz. Was fange ich an? — Was antworte ich meinen Kindern, wenn sie erwachen und um Brot bitten? — Der nächste Morgen verzehrt den Rest meiner Habe. — Was dann —?“

„Dann hilft Gott weiter — verzage nicht! Nur wer den Glauben an sich selbst verliert, hat alles verloren.“ Sanft legte sie ihren Arm um seine Schulter und drückte sein sorgenschweres Haupt an ihre Brust, wo sein Ohr ihren Herzschlag vernehmen konnte, der immer aufs neue ihm zurief: „Verzage nicht!“ „Sieh nur, mein Anton, was ich alles für unsere Kleinen zum heiligen Feste vorbereitet habe!“ rief sie freudig, die Tränen in ihrem Auge erstickend, und hielt ihm die Buppe entgegen. —

Er wagte nicht aufzusehen. — Ein namenloser Schmerz schnürte ihm die Brust zusammen — sein ganzes Elend stand vor ihm und eine gewaltige, erschütternde Sprache redeten die Lappen und Lappchen — zum Weihnachtsgeschenk seiner Kinder.

„Armes, armes Weibchen — — —“ „Arm? — Wie sollte ich arm sein! Mein Mann ist Künstler, der das Höchste und Herrlichste in der Kunst zu schaffen versteht — — —“

„Leonore!“ — — Der Ruf klang wie ein Schrei — dann zuckte es wie Hohn über sein Antlitz.

„Laß mich, mein Anton, laß mich! — Sind wir auch heute noch arm an irdischen Gütern, so sind wir doch reich

Goldener Boden.

Roman von M. Friedricstein.

Auch die Musik war weniger kunstgerecht und wohlklingend als in Deutschland und unwillkürlich drängte sich Reinhard ein Vergleich zwischen dieser Ballistik und derjenigen im Hause des Herrn von Gaitersheim; und trotz seiner Abneigung gegen den letzteren mußte er sich gestehen, daß die Anbahnung dieser pompösen Schaulustigen etwas Probenhaftes an sich hatte und gegen die wahrhaft vornehmen Einrichtungen des Wests bedeutend verlor.

Der Abend verlief so allgemeiner Befriedigung. Nur Reinhard konnte sich im Verlaufe desselben eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren; denn die Herrin des Hauses zeigte ihm ihre Bevorzugung so unverblümt vor allen Gästen, daß man ihn unbedingt für ihren Erwählten halten mußte, und als er, einer der letzten, ihr die Hand zum Abschied reichte, sagte:

„Die Deutschen sind eine auserlesene Nation, aber schwerfällig von Begriffen, Mister Gopelmann. Ich hoffe Sie mit Ihren vielen Vorzügen noch ganz zum Amerikaner zu stampeln.“ „Es wird Ihnen nicht gelingen, Miß Astor. Mein Herz anket zu fest in der Heimat.“

Sie lächelte überlegen und erwiderte mit siegreicher Miene: „Man muß versuchen, den Anker zu lichten. Hoffen wir das Beste. Leben Sie wohl für heute!“

„Meinen Dank für den schönen Abend! Auf Wiedersehen!“ „Auf Wiedersehen!“

Mit ritterlichem Handfuß verabschiedete sich Reinhard. Die Amerikanerin stand wieder in der Mitte des Saales und schaute ihm nach, als wollte sie sagen: Mein muß Du werden. Ich will es!

Ihr Liebbling zog es vor, zu Fuß nach Hause zurückzuführen; denn der schwere Wein, die Hitze und der Tanz hatten seine Nerven aufgeregert; die kühle Nachtluft tat ihm

wohl. Vor dem Hause wendete er sich noch einmal nach dem Feenpalast zurück. Wieder schaute er, wie vor Jahren, zurück in einen Balkon, aber nicht als Ausgezeichneten, sondern als Vielbegehrten hatte er inmitten der Festlichkeit gestanden, er brauchte nur die Hand auszustrecken, nur zu wischen, und er war der Besitzer unermeßlicher Reichtümer und eines entzückenden Weibes.

Der Verführer nähete sich ihm in der Vorvierung seines künftigen glänzenden Lebens, welches ihn erwartete, wenn er Miß Astor's deutlich zur Schau getragene Zuneigung erwidern konnte; sein Blut wallte heiß bei der Vorstellung, das herrliche schöne Weib sein nennen zu dürfen; aber — plötzlich verblühte vor seiner Seele ihr Bild und die Erinnerung zauberte ihm die jungfräuliche Gestalt seiner Geipieltin in deutscher Einheit und Sitte vor dieselbe.

„Trina!“ flüsterte er leise in die Nacht hinein; er fand es jetzt nicht vernehen, die Hand nach dem zarten, hochgeborenen Wesen auszustrecken, ihre Mutter hatte ja gelagt. Nicht wer wir sind, sondern was wir sind, sichert uns den Platz in der menschlichen Gesellschaft. Und er würde etwas sein! Der größte Fabrikant von Dernbach wollte er mit Hilfe seines Vaters werden.

14. Kapitel.

Zu zuverlässiger Stimmung eilte Reinhard seinem Heime zu; es war nicht übermäßig spät. Der griesgrämige Onkel Miß Astor's duldete keine Ausbarkeit bis an den hellen Morgen. Bald war der müde Tänzer in jugendlich seltenen Schlaf gefallen. Da erhob sich leise eine vermunnte Gestalt vor seinen Fenstern auf der Galerie des Hauses. Es war die verlorrene Erscheinung des Mannes, welcher am vorhergehenden Abende die Dertlichkeit ausgegondschattet hatte. Er war eben im Begriff gewesen, einzutreten, als die Ankunft des jungen Herrn sein Vorhaben unterbrach.

„Donnerwetter!“ hatte er gemurmelt. „Das ist Pech!“

Nach dachte er sich auf der Galerie nieder, geschützt durch den Schatten, welchen das überhängende Dach verbreitete.

Der Einbrecher hatte bereits eine Scheibe eingedrückt und konnte den Fensterflügel bequem öffnen, und als er annehmen konnte, daß der Anstömmling, welcher sich sogleich zur Ruhe begeben hatte, fest eingeschlafen sei, wagte er sich wieder hervor. Leider mußte er, um ins Wohnzimmer und zum Schreibtische des Inhabers zu gelangen, dessen Schlafzimmer durchschreiten.

Der Raubhand handelte mit dem Rute der Verzweiflung. Von allen Mitteln entblöht, hungrig und frierend, mußte er Geld haben, und hier war Geld! Ein so eleganter Herr mußte bemittelt sein! Elend und obdachlos, wie er war, hatte er wenig zu verlieren. Also vorwärts!

Leise öffnete er das Fenster und stieg verwegend und so geräuschlos wie möglich ein.

Jedoch durch den kühlen Luftzug und in der instinktiven Empfindung einer Gefahr erwachte Reinhard und richtete sich plötzlich im Bett empor.

„Wer ist da?“ fragte er mit lauter Stimme.

Er bekam keine Antwort; aber mit dem Sprung einer Tigerlunge war der Einbrecher an seinem Bette umkrallt ihm die Kehle und versuchte ihn zu würgen.

Der Dieb hatte aber nicht mit der Gewandtheit und Körperkraft des Schläfers gerechnet. Dieser kämpfte wie ein Löwe, und als der Angreifer ihm für einen Augenblick die Kehle frei gab, um seine Hände zu fesseln, ließ Reinhard einen lauten Hilferuf aus.

Im nächsten Moment riß Poppel die Tür auf und kam unbekleidet mit brennender Lampe herein gestürzt. Die verzweifelte Lage seines Herrn erkennen und sich auf den Segner stützen, war für den treuen Diener das Werk eines Augenblickes.

„Verfluchter Lumpenhund!“ schrie er. „Ker! Hast Du nichts Besseres zu tun, als meinen jungen Herrn zu erdroffeln? Ich will Dich, lehren, den Leuten in die Fenster zu steigen! Ich will Dir's beibringen, soliden Leuten die Nachtruhe zu stören, Du Kanaille!“